

Werk

Titel: Ueber einige von Shakespeare's Frauen-Charakteren

Autor: Faucit-Martin, Helena

Ort: Weimar

Jahr: 1882

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?338281509_0017|log14

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Ueber einige von Shakespeare's Frauen-Charakteren.

Von

Helena Faucit Martin.

Mit Genehmigung der Verfasserin übersetzt

von

Karl Lentzner.¹⁾

Diese Briefe wurden im Herbst v. J. auf Veranlassung und zur Ermunterung einer mir theuern, hochbegabten Dame geschrieben, die seitdem aus dem Zeitlichen geschieden ist.

Ich hatte keine Ahnung, daß dieselben je an die Oeffentlichkeit gelangen würden, und man wird es begreiflich finden, daß manche Einzelheiten persönlicher Natur miteingelaufen sind, welche der intimen Freundin die Lectüre interessanter machen sollten; die ich sonst aber nicht der Mühe werth erachtet haben würde, zu Papier zu bringen. Auch sagt man mir, daß jene Stellen nicht wohl gestrichen werden können ohne Verlust der Eigenartigkeit dieses meines ersten Versuches: Charaktere mit der Feder zu beleuchten, die ich bislang, und mit weit größerem Vergnügen für mich selbst, auf der Bühne darzustellen pflegte.

Die wenigen Freunde, welche diese Briefe gelesen haben, sind Alle insofern Einer Meinung, als sie glauben, meine „Ideen“ verdienten Ein-

¹⁾ Es muß unsere Leser interessiren, verfolgen zu können, wie sich in der Seele einer der hervorragendsten englischen Bühnenkünstlerinnen die Auffassung eines von ihr darzustellenden Charakters vom embryonischen Empfinden an bis zur Vollklarheit der Darstellungsfähigkeit entwickelt hat.

Lady Helena Martin, die Gattin des Biographen Prinz Alberts, hat diese Aufzeichnungen für den engsten Kreis der Freunde geschrieben und drucken lassen und ausnahmsweise die Genehmigung zur Uebersetzung erteilt. D. R.

gang in weitere Kreise zu finden. Und man hat mich wiederholt so dringend um deren Veröffentlichung gebeten, daß ich schließlich „Ja“ sagen mußte.

Ich will aber hier bekennen, daß ich meinen eigenen Wunsch, dieselben privatim zu halten, nur sehr ungern aufgab. Es quält mich der Gedanke, die Meinung hie und da wachzurufen, als wolle ich gewissermaßen vorschreiben: „So, und nicht anders, ist die Shakespeare'sche Ophelia aufzufassen“; während ich meinen Liebling doch nur schildern wollte, wie er meiner Seele stets vorschwebte; — wie er in meinem Herzen gelebt hat, und bis an mein Ende fortleben wird.

Ich hoffe zuversichtlich, nicht mißverstanden zu werden.

I. Ophelia.

„O rose of May! Sweet Ophelia!“

Geliebte Freundin!

Sie wünschen also wirklich, ja ich darf wohl sagen, Sie bestehen darauf, daß ich, an unsere jüngste Unterhaltung anknüpfend, meine Gedanken über Ophelia zu Papier bringe: damit Sie, wie Sie sich auszudrücken belieben, das Studium ihres Charakters neuerdings vornehmen können.

Ihnen, der es jederzeit ein Leichtes ist, Ihre Ideen geläufig niederzuschreiben, wird es wohl kaum begreiflich erscheinen, wenn ich Sie versichere, daß mir heute keine leichte Aufgabe gestellt worden ist. Meine Auffassung der Shakespeare'schen Frauengestalten fand ihren Ausdruck nie in Worten, sondern in der lebendigen Verkörperung auf der Bühne. Ich habe das Schicksal dieser Frauen und Mädchen von Anfang bis zu Ende in meiner eigenen Phantasie mit durchgelebt. Und die Ophelia, wie sie mir stets vorschwebt, ist so grundverschieden von Allem, was ich darüber gehört, gelesen und gesehen habe, daß ich kaum zu hoffen wage, Jemanden zu bewegen, sich meinen Ideen und meiner Auffassung anzuschließen.

Ich gestehe, es schmerzt mich, nur zu oft von ihr als von einem schwachen Geschöpfchen reden zu hören, dem es an Wahrhaftigkeit, Vorsatz und Charakterstärke gebricht und welches nur dann interessant zu werden verspricht, wenn es anfängt, sein bischen Verstand zu verlieren. — Und dennoch ist es kaum zu verwundern, daß ein so äußerst zart angelegtes Wesen, ein so fein besaitetes Gemüth, häufig in bedauerlichster Weise mißverstanden und verkannt wird. Wie delicat und matt auch

immerhin die Schattirungen dieses Charakters sein mögen: wahr und naturgetreu sind sie eben doch! Und außerdem so deutungsvoll und anregend, daß ich die Ophelia geradezu für einen der beredtesten Beweise halte, die unser großer Meister von seinem Vertrauen in die Kunst des Schauspielers — der er ja selber angehörte — uns hinterlassen hat. Ich fühle daraus, wenn ich so sagen darf, seinen Glauben an die Macht des „Ausfüllens“ und „Ergänzens“ der Gestalten seiner Einbildung; zum mindesten mittels sympathischer Naturen. Ich erkenne daran sein festes Vertrauen in die Kraft und das Talent des Darstellers, durch lebendiges „An- und Nachempfinden“ — „Sichhineinfühlen“ — und möglichst vollkommenes „Wiedergeben“, — „Reproduciren“ —, seinen Phantasiegebildeten Genüge thun und gerecht werden zu können.

Hätte er ohne dieses Vertrauen schreiben können, wie er geschrieben hat; in Anbetracht, daß unreife Knaben und bartlose Jünglinge die einzigen Vertreter seiner weiblichen Charaktere auf der Bühne waren? Nein! Sein Gedankenflug ging sicherlich über die Schranken des *'ignorant present'* hinaus, und er fühlte, daß eine Zeit kommen müsse, wann edle und wahrhaftige Frauen es sich zur Ehre und zum Ruhm gereichen lassen würden, ihr ganzes besseres Ich in diesen idealen Gestalten aufgehen zu lassen: Ideale, die er uns vermacht hat, seinen Glauben an echte Weiblichkeit für alle Zeiten zu beurkunden, und lebendige Wesen aus Fleisch und Blut für Tausende zu schaffen, denen sie sonst auf immer unbekannt geblieben wären.

Stellen Sie sich, liebe Freundin, nur auf Augenblicke, einen Jüngling als *'Juliet'* vor! Als *'Heavenly Rosalind'*! Als *'Divine Imogen'*! Oder denken wir uns die anmuthige Dame Belmonts *'richly left'*, aber noch viel reicher ausgestattet von Mutter Natur: — *'The poor rude world'*, sagt Jessica, *'hath not her fellow'* . . . Denken Sie sich einen halbwüchsigen Mann als Miranda, Cordelia, Hermione, Desdemona *'heavenly true'*; — als muntere Beatrice und so weiter fort, durch die ganze wunderbare Frauengallerie! Wie konnte jemals ein Knabe, wie außerordentlich begabt und für den Zweck geschult er auch immer gewesen sein mag; — wie vermochte je ein Jüngling diese herrlichen, edlen Frauengestalten einer Zuhörerschaft auch nur annäherungsweise zum Verständniß zu bringen? — Die Worte eines Weibes von den Lippen, aus dem Herzen eines Mannes: — der bloße Gedanke daran ist unnatürlich und widerlich! — Und man kann wirklich dem großen Shakespeare ein gewisses Mitleid nicht versagen, wenn man bedenkt, daß ihm die Auf- führung seiner genialsten Schöpfungen in gewissem Sinne vereitelt wurde, und er sie solcherweise verdorben und entstellt selber mit ansehen mußte.

Doch auf Ophelia zurück zu kommen. Sie war stets einer der Lieblingsträume meiner Jugend; theilweise wahrscheinlich durch das Geheimniß, in welches ihr Wahnsinn gehüllt zu sein scheint. — Ich war in meiner Kindheit viel allein und ward frühe schon schwächerer Gesundheit wegen aus der Schule genommen. Oftmals wurde ich auf Monate nach der Seeküste zu guten, freundlichen Leuten geschickt, die, ihren eigenen Geschäften nachgehend, mich häufig ganze Tage lang mir selbst überließen: — weil sie mich glücklich, mit meinen Büchern allein, am Gestade wußten.

Ich hatte dringend nach Hause um „Shakespeare“ geschrieben, den ich damals zu lesen pflegte; es war eine Theaterausgabe von John Kemble. Diese, des großen Briten dramatische Werke, und die „*Arabian Nights*“ — o, wie theuer waren mir diese Bücher geworden! Auch besaß ich ein Exemplar von „*Pilgrim's Progress*“ und Milton's „*Paradise Lost*“. „Satan“ war mein großer Held. Ich glaube, ich wußte ihn auswendig. Wie oft habe ich seine Ansprache an die Rathsversammlung den Wogen vordeklamirt, wenn ich mich unbelauscht glaubte! — Ferner hatte ich eine Uebersetzung von Dante's „*Inferno*“, die zwar recht herzlich schlecht, aber doch immerhin gut genug für mich war. Ich weiß wirklich nicht, wessen Uebersetzung in's Englische es gewesen ist, aber einzelne Stellen daraus sind unauslöschlich meiner Seele eingepägt. Und obgleich ich das Buch nun schon seit vielen, vielen Jahren nicht mehr zu Gesicht bekommen habe, sind diese Zeilen doch noch immer tief in meinem Herzen eingewurzelt:

‘*Up; be bold!*
Vanquish fatigue by energy of mind!
For not on plumes or canopied in state
The soul wins fame!’

Ach, wie oft haben diese Verse mir seitdem geholfen: — wenn im schweren Kampf des Lebens oder inmitten herber Prüfungen das Herz schier verzagen wollte!

Meine kleine Bibliothek bot in der That ein seltsames Gemisch dar. Es waren eben nur solche Bücher, die ich mir damals verschaffen konnte; aber sie befriedigten mich vollkommen. Sie erfüllten mein junges Herz und Gemüth mit Allem, was am meisten Zauber und Reiz auf mich ausübte: mit dem Prachtvollen, dem Wunderbaren, dem Großartigen, dem Heldenmüthigen; mit Selbstverleugnung und mit Selbstaufopferung.

Wie die meisten Kinder, so behielt auch ich gewöhnlich meine größte Freude und höchste Wonne geheimnißvoll für mich selbst. Doch erinnere ich mich, als ich nach Hause und zu meinen regelmäßigen

Schularbeiten zurückgekehrt war, bei mehreren Gelegenheiten ganze Kapitel und Scenen aus meinen Lieblingsdichtern, zur nicht geringen Belustigung meiner Umgebung, auswendig hergesagt zu haben; besonders wenn hie und da Zweifel zum Vorschein kamen, dieser oder jener Stelle wegen, die ich gewöhnlich in meiner kleinen Vorrathskammer aufgespeichert hatte. Aber nie vertraute ich Jemandem an, wie völlig mein ganzes Dasein in diesen Dichtern aufgegangen, wie innig verwachsen mein junges Leben mit diesen Schriftstellern war; — selbst nicht einmal meiner einzigen Schwester, so herzlich lieb ich sie auch hatte. Dieselbe war viele Jahre älter als ich, und ein zu heiteres Temperament, um an meinen immerwährenden Träumereien Geschmack finden zu können. Ich wußte, sie würde mich doch nur ausgelacht oder geneckt haben.

So hatte ich denn Shakespeare's Heldinnen, ihre ganze Kindheit, ihre ganze Geschichte, wiederholt selber durchgelebt; lange Zeit bevor mich mein Glückstern auf die Bühne führte, wo es mir vergönnt sein sollte, dieselben nach meiner eigenen Auffassung personificiren zu können.

Während der wenigen Jahre meines Engagements unter der Intendanz des Herrn Macready, welches gewissermaßen mein erstes theatrales Auftreten bildet, bin ich niemals aufgefordert worden, die Partie der Ophelia zu übernehmen; wahrscheinlich weil nach althergebrachter Weise die paar Strophen Gesang, die eigentlich nichts mehr als das „Summen“ einer Melodie sein sollten, noch immer eine geschulte Sängerin nothwendig machten. Nicht lange Zeit später jedoch ging mein Wunsch in Erfüllung. Es war in Paris, wo ich um die Gefälligkeit ersucht wurde, Herrn Macready im „Hamlet“ zu unterstützen und die Rolle der Ophelia zu spielen. Und ich brauche Ihnen wohl kaum zu sagen, wie bange mir zu Muthe war; ganz besonders dieser „gesanglichen“ Ueberlieferung wegen. Die Vorstellungen fanden im „Salle Ventadour“ an den Abenden statt, an welchen keine italienische Oper daselbst gegeben wurde.

Ach, wie schwer ist es doch, seine eigenen Ideale zu verwirklichen, und ihnen Ausdruck und Form zu verleihen — mag man sich auch noch so lange damit beschäftigt und hinein gelebt haben! —

Meine Angst zu steigern, erfuhr ich, gerade als ich im Begriff stand, vor die Lampen zu treten, daß Grisi und andere von der italienischen Operngesellschaft dicht bei der Bühne Platz genommen hatten. Ich glaube aber, ich sang dessenungeachtet ziemlich rein, und bald schon vergaß ich die Primadonna und alles Uebrige dazu. Es kam ein Gefühl über mich, als ob ich die Menge unwillkürlich mit mir fortzöge. Und was für eine Zuhörerschaft hatte ich an jenem Abend! Da war kein zudringliches, lärmendes Beifallklatschen oder dergleichen; denn für die eng-

lichen Vorstellungen gab es keine organisirte „Claque“. Aber in welcher unbeschreiblicher Atmosphäre wahrer und wärmster Sympathien befand ich mich hier! Da wurde jeder Ton vernommen, jeder Blick beobachtet, mitempfunden und anerkannt. Ich fühlte mich emporgehoben, um mit Wordsworth zu reden, in *‘an ampler ether, a diviner air’*.

Vergegenwärtigen Sie sich, liebe Freundin, wenn schon Desdemona und Ophelia so warm aufgenommen wurden: welcher Hochgenuß müßte es gewesen sein, die Julie vor demselben Publikum zu spielen! Ich war vor Entzücken selig! Noch ganz gut erinnere ich mich, daß ich wegen einiger Kürzungen in „Romeo and Juliet“ — man hatte die glänzende Partie des Mercutio gestrichen — kaum Zeit genug zum Umkleiden hatte und athemlos hinter der Coullisse ankam. Ich machte eine Bemerkung dieser treibjagdartigen Hast wegen zum Regisseur, Mr. Serle, ihm klagend, daß mir nicht Zeit genug bliebe, Kraft zu sammeln für die große Anstrengung des nächstfolgenden Auftritts. — *‘Never mind, you will feel no fatigue after this’*, war die wohlgemeinte Antwort. Und wahrlich, der gute Mann hatte Recht. Die Bühnenbegeisterung gewährt immer treffliche Linderung für körperlichen Schmerz und Ermüdung. Wer hätte überdies vor einem solchen Auditorium auch nur an dergleichen denken können; wo jeder Bewegung und jeder Miene des Darstellers von allen Anwesenden lautlos gefolgt wurde!

Doch zurück zu unserem Liebling. Ich erfuhr später, daß an dem Abend, an welchem ich die Rolle zum ersten Male spielte, viele der feingebildetsten Pariser zugegen waren, und daß man „*most pretty things*“ über meine Ophelia zu sagen wußte.

Alles dieses zusammen genommen, erfüllte aber begreiflicherweise mein junges Herz mit lebhaftester Freude. Und was mir zu noch größerer Genugthuung gereichte, war die Nachricht, daß Mr. Macready — dieser strengste aller Kritiker — allabendlich mein Spiel in den Scenen des vierten Aktes ganz besonders beobachtete. Ich werde von seinen vielen Artigkeiten nie vergessen können, wie ganz außerordentlich liebenswürdig er mir sagte, daß ich ein für ihn ganz neues Licht auf die Rolle der Ophelia geworfen, und daß er nie zuvor die Wahnsinns-Szenen auch nur annähernd so wahr und getreu dargestellt gesehen habe.

Es würde mir aber sehr schwer werden, liebe Freundin, in Worten zu beschreiben, wie ich diese Stellen wiedergab. — Meine Darstellung und mein Spiel waren eben sozusagen das Resultat des ganzen Lebens, das Produkt des vollen Charakters der Ophelia: wie ich sie in meiner frühen Jugend geträumt, und wie sich solche meinem Innern eingeprägt hatten.

Doch lassen Sie mich versuchen, Ihnen zu erzählen, was für ein Traum das war.

Ich dachte mir Ophelia immer ohne Mutter, und als die Tochter eines ältlichen Polonius, dessen junge Gattin ihm zuerst einen Sohn — den Laertes — geschenkt hatte; die ihm aber wenige Jahre später schon durch den Tod entrissen ward, nachdem sie dem armen Ophelchen das Leben gegeben. Der Sohn tritt so ziemlich in die Fußstapfen des Vaters. Nach beendigter Studienzeit geht er in's Ausland, um zunächst im heiteren Frankreich fröhliche Gesellschaft und Lustbarkeit zu suchen. Sein einziges Schwesterchen hat er zwar recht lieb, gefällt sich aber in der übermüthigen Rolle eines Vormundes, wenn hie und da der Zufall ihn mit ihr zusammenbringt. Im Uebrigen hat er nicht das mindeste Verständniß für ihre Gemüthsart, und giebt sich auch nicht die geringste Mühe darum.

Das Kindchen Ophelia, wie ich es mir denke, war der zwar freundlichen, aber vollständig theilnahmlosen Pflege braver Leute überlassen, die auf dem Lande wohnten und wenig oder gar nichts von *'inland nurture'* wußten. Denken wir uns die zarte Kleine; dies süße Liebespfand einer schwächlichen, zu frühe in's Grab gesunkenen Mutter! Denken Sie sich, liebe Freundin, dies niedliche Wesen, dies feine, empfindsame Geschöpfchen: in den rauhen Händen grober Leute, auf dem Schoße derber, ungebildeter Alltagsmenschen! Man kann sich das arme, verlassene Kind lebhaft vorstellen: wie es, aus eigenem Willen, ohne Gespielin, mütterseelenallein den Fluß entlang einher wandelt: wilde Blumen pflückend, Kränze windend, Sträube bindend; und auf Feld und Wiese die Namen seiner Lieblinge eifrigst erlernend. Dann wieder, wie die kleine Waise am Abend, wenn's stille geworden, mit horchenden Ohren den Liedern des Landvolks lauscht. Und wenn's dunkelt und die müden Beinchen nach Ruhe sich sehnen, unter den Melodien der oft nichts weniger als anmuthigen Gesänge dem süßen Schlummer allmählich in die Arme sinkt. — Und wie denn erfahrungsmäßig Jugendeindrücke in wunderbarer Weise dem Gedächtniß bleibend sich einprägen, um im vorgerückten Lebensalter oft noch auf Geist und Gemüth zu wirken: so tauchen auch in Ophelien's Erinnerung alle diese Lieder und Melodien mit ihrem derben Inhalt später wieder auf, wenn unerbittlicher Wahnsinn ihre zarte Seele bereits umschleiert hält. Es ist psychologisch leicht erklärlich und überhaupt ganz natürlich, daß sie sich, *'blasted with ecstasy'*, jener ländlichen Umgebungen und Gebräuche wieder erinnert, und daß dieselben neu in ihr aufleben. Besonders die eigenthümliche Bestattung der Todten und das rührende Schmücken der frischen Gräber mit Blumen und Kränzen: — *'at his head, a grass-green turf; at his heels, a stone.'*

Es scheint mir wichtig, diesen Theil ihres muthmaßlichen Lebens im Auge zu behalten, weil damit allen rohen Auslegungen phantasieloser Recensenten ein Ziel gesetzt ist, und kein Zweifel mehr obwalten kann, auf welche Weise Ophelia dazu kam, kleine Bruchstücke von Liedern im Gedächtniß bewahrt zu haben, die ihrem Inhalt nach kaum aus dem Munde einer wohlgesitteten jungen Dame zu erwarten waren. Wenn wir Ophelia zuerst erblicken, ist diese „*Rose of May*“ gerade zur jungen Knospe erwacht; und in der That, nur der kaum erschlossenen Knospe — nicht der entfalteten, vollduftenden Blume — war der kurze Lebensfrühling vergönnt.

„*Et, rose, — elle a vécu, ce que vivent les roses,
L'espace d'un matin.*“ —

Den Worten Laertes zufolge war sie noch sehr jung und kaum den Kinderjahren entwachsen, als er sie zum letzten Male sah.

Wir können uns ihren förmlichen, höfischen Vater lebhaft denken, wie er gelegentlich eines seiner seltenen Besuche auf dem Familiengut, und nachdem er sich nur ungern von den ihm über alles Andere gehenden Pflichten bei Hofe losgemacht, das Töchterchen, zu seiner größten Ueberraschung in eine reizende Jungfrau herangewachsen, wiederfindet. — Die zarte Schönheit dieser Knospe soll nicht länger ungesehen eröthen. Dies schüchterne, vornehme Wesen soll zu einer ihres Ranges würdigeren Höhe entwickelt werden. Sie soll salonfähig werden und in der Atmosphäre des Hoflebens athmen. Sie muß Hofdame werden. Und das bisher im Stillen keimende Pflänzchen soll unter des Vaters persönlicher Obhut sich zur Pracht eines tropischen Gewächses entfalten.

Ziemlich bestimmt können wir annehmen, daß Ophelia erst ganz wenige Monate am Hof zugebracht hat, wenn wir sie zuerst sehen. Die zarte Blüthe ihrer schönen Seele ist von der höfischen Umgebung unversehrt geblieben. Ihr Gemüth ist schlicht und rein, wie sie es aus ihrer ländlichen Heimath mitgebracht hat. Aber eine Veränderung ist in ihr vorgegangen, und in der That eine sehr wesentliche. Ihr junges Herz, wie magnetisch angezogen, hat sein Ideal in dem Einen Manne bei Hofe gefunden, der ihr wärmstes Mitgefühl am ehesten wachrufen mußte: seiner seltenen persönlichen Eigenschaften wegen, und einer verwandten Aehnlichkeit willen, die zwischen seiner vereinzeltten Lebensstellung und ihrer eigenen Lage bestand.

Wie konnte sie auch anders als sich geschmeichelt fühlen. Gefolgt und ausgezeichnet von dem schwärmerischen, vereinsamten Lord Hamlet, *'the observed of all observers'*, der seine *'music vows'* in süßen Tönen ihr in's Ohr flüstert.

Welches Labsal anderseits für den schwermüthigen, gelehrten Mann, ihr sein leidendes Herz erschließen zu dürfen; und der schüchternen, und doch so beredten Worte zu lauschen, die er von ihren Lippen erleben muß. Was für eine Lust für den lebensmüden Krieger, den feinen Anstand und die tadellosen Bewegungen dieses holden Naturkindes zu beobachten. Wie anziehend für den mit der Welt zerfallenen Prinzen, ihrer Ueberraschung und zunehmenden Verwunderung über alle die neuen Umgebungen und Gebräuche bei Hofe zu folgen; und die Eindrücke wahrzunehmen, welche die vielen fremden und verschiedenartigen Charaktere auf sie machen. Welche Wonne, den Regungen dieses reinen, so empfänglichen Gemüthes nachzuspüren! Und das Alles um so wunderbarer und interessanter für ihn, in Anbetracht des außerordentlichen Gegensatzes, den die Tochter zum Wesen des Vaters bildet.

Hamlet empfand eben jenen eigenthümlichen Zauber, den der tief philosophische Verstand in der unbewußten Unschuld und naiven Weisheit eines arglosen Herzens immer finden wird.

Es ist nicht schwer zu sehen, welch' großen Aerger die allzu geschäftige Dienstfertigkeit und die pomphaften Abgeschmacktheiten des Polonius dem Prinzen verursachen; und wie unausstehlich ihm die vorwitzige Kriecherei des alten Mannes ist. — Aber welchen Kontrast bietet dagegen die Tochter! Gelassen, gescheit, niemals aufdringlich, immer echt weiblich und sittsam; mit einem Worte „reizend“ erscheint sie ihm. Er liebt sie leidenschaftlich. *‘Best, O most best, believe it. Thine evermore, most dear lady, whilst this machine is to him, Hamlet’* — sind seine Gefühlsergüsse und Gelübde.

Wie sehr muß aber auch Ophelia ihrerseits von einer Seele, wie die des Hamlet, sich angezogen gefühlt haben. Wie sehnlich erwünscht muß ihr der Umgang mit dem feingebildeten Ritter gewesen sein, der schon bei der ersten Begegnung seiner „*solicitings*“ sich nicht enthalten konnte, und seitdem unermüdlich um ihre Gunst wirbt. Wie verlockend, wie unaussprechlich wohlthuend für eine bislang in der Einsamkeit unbeachtet gebliebene junge Dame; so sanft von Gemüth, so schüchtern und bescheiden, und fast an sich selbst verzagend, überhaupt Wohlgefallen und Theilnahme erregen zu können. Und dennoch, unbewußter Weise, so vorzüglich begabt und trefflich ausgestattet, die vielen guten und schönen Eigenschaften des großen jungen Herrn zu schätzen und zu verstehen! —

Wir erfahren aus dem Munde des Polonius, daß sich die Liebenden häufig getroffen hatten. Auch konnten diese wiederholten Zusammen-

künfte dem Vater unmöglich ein Geheimniß geblieben sein. Er erzählt ja selber:

*'But what might you think,
When I had seen this hot love on the wing,
(As I perceived it, I must tell you that,
Before my daughter told me).'*

Was der eigene Bruder ihr zu sagen hat, verräth durchweg die gründlichste Gleichgültigkeit für ihr Gefühlsleben. Und ich konnte mich nie ganz von dem beleidigenden Eindruck erholen, den seine der Schwester gehaltene Strafpredigt in mir zurückgelassen hat, *'touching the lord Hamlet'*: — wenn wir Beide, kurz vor seiner Einschiffung nach Frankreich, zum ersten Male zusammen antreffen.

Armes Mädchen! Welch' durchbohrender Schmerz für sie, den kostbarsten Schatz ihres innersten Herzens, ihr einzig wahres Glück und süßestes Geheimniß — das sie vor den eindringlichen Blicken der Außenwelt geborgen glaubte — in solch' roher Weise an's Licht gezogen zu wissen! Welch' unaussprechliche Pein, das, was sie auf Erden als das Heiligste verehrte, in gemeinem Tone profanirt, und sogar ihre jungfräuliche Ehrbarkeit schonungslos angegriffen zu sehen!

Wer darf sagen, sie sei nicht wahr und nicht aufrichtig, wenn bald darnach schon, auf ihres Vaters Frage: *'What is't, Ophelia, he hath said to you?'* sie all ihres Herzeleids ungeachtet sofort erwidert: *'So please you, something touching the lord Hamlet'*.

Vergegenwärtigen Sie sich, liebe Freundin, wie diese zarte Natur abermals gezittert und geschaudert haben muß: beim Anhören der kurz darauf folgenden Litanei von Ermahnungen und Warnungen engherziger Superklugheit und Alltäglichkeit des eigenen Vaters! Und dazu der Befehl, sich selbst zu verleugnen dem Einen gegenüber, den sie liebt, und der die Glut ihrer Gefühle so lebhaft schon angefacht hat; — gar nicht zu verweilen bei der Herabwürdigung und Qual, die sie empfunden haben muß, wenn kindlicher Gehorsam ihre bebenden Lippen die Worte stammeln läßt: *'I shall obey, my Lord'*.

Selbsttredend hatte Ophelia ihre eigene Dienerschaft, der es oblag, dem Vater diese Zusammenkünfte zu melden, und welche es offenbar auch that. Er war denselben sichtlich nicht abhold, und gewährte den Liebenden ihre Stelldichein gern so lange, bis er den Zeitpunkt gekommen glaubte, durch sein Dazwischentreten erfahren zu können, ob es Hamlet mit seiner Neigung für die Tochter denn wirklich Ernst sei, und ob der König und die Königin schließlich auch einwilligen würden. Bei dieser Einmischung betrog ihn jedoch seine kurzsichtige Schlaueit; er hatte

den unrechten, ja den allernüchternsten Moment gewählt. Er befiehlt Ophelien, dem Prinzen künftighin jede Annäherung zu versagen, und glaubt ihn auf diese Weise zum offenen Geständniß seiner Liebe zu bringen. Doch dies Alles in gänzlicher Unwissenheit des furchtbaren Vorfalles, der inzwischen stattgefunden. — Hamlet's Herz ist dem Zerspringen nahe! Seit der Offenbarung dieser schauerhaften Tragödie sind alle *'trivial fond records'* auf immer für ihn dahin. Sein Glaube an echte Weiblichkeit ist auf's tiefste erschüttert. Sein heiliger Glaube an weibliche Tugend, als dessen Symbol ihm Namen und Person der eigenen königlichen Mutter stets galten, ist gräßlichem Mißtrauen und Zweifel gewichen. Die leibliche Mutter, die er seit frühestem Knabenalter über alle Maaßen liebte, und die er von seinem verstorbenen Vater immer auf's zärtlichste verehrt und wahrhaft angebetet gesehen hatte: — sie ist ihm mit einem Male zum unbegreiflichsten aller Wesen geworden. —

Lassen Sie uns einen Augenblick verweilen, und über die außergewöhnlichen Reize dieser Mutter nachdenken. Mir erscheint sie wie eine zweite trojanische Helena, die mit geheimnißvollem Zauber Jeden, der ihr nahe kommt, bestriekt und gefangen hält. Vielleicht ganz unabsichtlich und, wie die Helena im zweiten Theil des Goethe'schen „Faust“, vom unabwendbaren Fatum bestimmt, das Alle, willenlos, in Liebe an sie bannt.

„Wehe mir! Welch' streng Geschick
Verfolgt mich, überall der Männer Busen
So zu bethören, daß sie weder sich
Noch sonst ein Würdiges verschonten.“

Welch' schönes Bild inniger Gattenliebe gewähren uns Hamlet's Worte: sein Vater wolle nicht *'beteem the winds of heaven visit her cheek too roughly!'* — Und dieser Liebeszauber verläßt sogar seinen Geist im Tode nicht. — Sehen Sie nur, wie zärtlich er Hamlet ermahnt, und wie besorgt er in der Closetscene auf den Zustand der Königin hinweist: —

*'But see, amazement on your mother sits!
Oh, step between her and her fighting soul!'* —

Sein Nachfolger Claudius gefährdet ihretwegen sein eigenes Seelenheil, denn sie ist sein höchstes Gut; sie ist ihm Alles in Allem. Hören wir, was er von ihr sagt:

*'She's so conjunctive to my life and soul,
That, as the star moves not but in his sphere,
I could not but by her.'*

Ihrem Sohne gegenüber ist sie die personificirte Mutterliebe: die Güte selbst. — *'The queen his mother,'* sagt Claudius, *'lives almost by his looks.'*

Ich kann nicht glauben, daß Gertrud etwas von dem Mord ihres Gemahls wußte. Auch macht sein Geist nicht die geringste Andeutung, daß sie heimlich Mitwisserin gewesen sei. Würde er so zärtlich und liebevoll von ihr gesprochen haben, wenn sie irgend welche Mitschuld trüge? — Aber Hamlet, im Ungestüm seiner Leidenschaft über diese unselige Kunde, klagt seine Mutter geradezu des Verbrechens an:

*'Almost as bad, good mother,
As kill a king, and marry with his brother.'*

Er nennt Claudius während der Audienz mit der Königin wiederholt *'a murderer and a villain'*, doch finden diese Anschuldigungen sichtlich keinen Widerhall im Herzen Gertrud's. Dieselbe sieht darin nur *'the heat and flame of his distemper'*, und schreibt sie nebst vielem Anderen dem Uebermaaß seiner Leidenschaft zu. Was er als *'the black and grained spots'* ihrer Seele brandmarkt, sind offenbar die sie peinigenden Gewissensbisse, welche der Geist seines Vaters ihn ermahnt hatte, in ihr zu wecken. Es sind die Selbstvorwürfe, die sie sich jetzt macht, ihren edlen Gemahl so bald schon vergessen und fast unmittelbar nach dessen Tod seinem Bruder ihre Hand gereicht zu haben. Es ist die Scham, die Hamlet's heftige Anklage — so unerwartet und so unwiderleglich — in ihr erzeugt hat.

Gertrud ist offenbar der wachsenden Neigung zwischen Hamlet und Ophelia von Herzen zugethan. Sie liebt die *'sweet maid'*; hofft die Verlobung bald zu Stande kommen zu sehen; und freut sich darauf, das Brautbett ihres Liebings zu schmücken. — Ophelia, ihrerseits, ist sich des gnädigen Wohlwollens der Königin vollkommen bewußt, und erwidert ihre Liebe mit aufrichtiger Dankbarkeit; außerdem ist sie, wie alle Anderen, von Gertrud's Schönheit und gewinnender Anmuth mächtig gefesselt. Beweis hierfür haben wir in einem ihrer traurigen Ausbrüche; wenn sie, ein Opfer des Wahnsinns, klagt und jammert um *'the beautiful majestic majesty of Denmark'*, von der sie nicht getrennt sein will. —

Ophelien's Betragen bei der von Polonius und dem König in's Werk gesetzten Zusammenkunft mit Hamlet, hat eine Menge ungerechtesten Tadels, falscher Beurtheilung und unbegründeter Entrüstung über sie gebracht. Wenn das arme Mädchen in diesen für sie verhängnißvollen Schritt, halb aus freien Stücken, halb gezwungen, einwilligt, so dürfen

wir nicht vergessen, in welchem Zustand sie den Prinzen das letzte Mal gesehen hatte. — Sie war damals entsetzt in ihres Vaters Zimmer gestürzt, und hatte ihm pflichtschuldig erzählt, wie unziemlich Hamlet in ihr Gemach eingedrungen, wo sie einsam und friedlich bei ihrer Näharbeit gesessen hatte. Kein Mensch mit gesunden fünf Sinnen, und am allerwenigsten ein Edelmann, würde sich je einer Dame gegenüber so sehr vergessen können. In größter Unordnung, *'his stockings foul'd, ungarter'd, and down-gyved to his ankle'*, mit verhärmtten Zügen, unter Seufzern, tief und erbarmungswürdig, erschreckt und überrascht er das arme Kind bei der Arbeit: die wilden, verstörten Blicke unablässig auf sie geheftet — bis er rücklings wieder ihr Zimmer verläßt. Ihres Vaters Auslegung dieses Betragens ist einfach: *'he is mad for her love'*. Die unmittelbare Ursache, nach seiner Meinung, ist: *'she did repel his letters, and denied his access'*. Doch hier kommt seine weltliche Klugheit abermals zu kurz.

*'I am sorry, that with better heed and judgment,
I had not quoted him; I feared he did but trifle,
And meant to wreck thee.'*

Dies Alles ist sehr schrecklich und traurig, aber doch nicht ganz hoffnungslos, nicht unheilbar. Es bleibt Ophelien noch immer Trost; und sie lebt dem Glauben, von ihres Herzens Abgott — *her 'soul's idol'* — geliebt zu sein. Wäre es ihr daher nur einmal noch vergönnt, ihn wiederzusehen, so würde sie sich doch wenigstens überzeugen können, ob denn sein seltsames Gebahren wirklich das war, wofür man es hielt; und ob ihres Vaters Worte begründet und Hamlet in der That *'mad for her love'* ist. — Wenn sie in diesem Gemüthszustande den Entschluß faßt, sich dem väterlichen Verlangen zu fügen, so verdient sie sicherlich weder besonderen Tadel, noch allzu strenge Beurtheilung. Aber höchst peinlich muß es ihrer zartfühlenden Natur geworden sein, nachdem sie dem Geliebten wiederholt jede Annäherung verweigert hatte, sich nun solcherweise aufdrängen zu müssen, und gewissermaßen Theilnehmerin in einem unwürdigen Streich zu werden. Außerdem handelt sie ja auch vollkommen im Sinne der Königin-Mutter:

*'And, for your part, Ophelia, I do wish
That your good beauties be the happy cause
Of Hamlet's wildness: so shall I hope your virtues
Will bring him to his wonted way again,
To both your honours.'*

Für ihren Fehler — wenn überhaupt von einem solchen die Rede sein kann — hat sie in grausamer Weise büßen müssen. Sie will Hamlet's Liebe auf die Probe stellen, indem sie sich erbietet, die Symbole

seiner Freundschaft — seine Geschenke und Briefe — zurückzugeben. Sie will Alles thun, was in ihren Kräften steht, um dieser martervollen Ungewißheit ein Ende zu machen. Und wir dürfen sicher glauben, daß sie sich dem Heißgeliebten, von dessen Leiden sie das Schlimmste befürchtet, mit der größten Vorsicht und Zärtlichkeit näherte. — Daß aber Ophelia ihm auf solche Weise nun entgegenkommt, um seine Beachtung auf sich zu lenken — nachdem sie ihm ihre Gegenwart fast gänzlich entzogen hatte — gebiert in Hamlet sofort den Verdacht einer Intrigue, ihn überlisten zu wollen. Er begrüßt sie zwar anfangs recht freundlich, ändert aber den Ton, sobald er in ihrem Anerbieten, seine *'remembrances'* zurückgeben zu wollen, die Wiederholung jener Kabale zu sehen glaubt, der er zuvor schon einmal durch Rosencrantz und Guildenstern ausgesetzt worden war. — Daß er schon wieder mit sich spielen lassen soll, und daß dies unschuldige Mädchen — wofür er sie bislang gehalten — sich dazu hergeben konnte, ihm eine Falle zu stellen, macht all' seiner Geduld mit einem Male ein Ende. Und bald schon überschüttet er sie unbarmherzig mit dem Gift und Geifer seines Grimmes.

Bei der letzten Begegnung war er äußerst sanft und mild, und dabei unsäglich traurig und leidend gewesen. Lautlos — unfähig seinem tiefen Schmerz Ausdruck in Worten zu verleihen — hatte er sich entfernt: sein stummes Pathos glich dem Widerstreben der Seele, die sich von ihrer irdischen Hülle trennen muß. — Doch jetzt dulden seine barsche Rede und beleidigenden Vorwürfe, sein ungestümes Wesen, seine schrille Stimme — *'out of tune and harsh'* —, der völlige Mangel an Höflichkeit, keinen Zweifel mehr, daß er wirklich toll und unzurechnungsfähig ist. Wie könnte es anders möglich sein? Während ihres früheren Verkehrs war er ihr immer als

*'The expectancy and rose of the fair state,
The glass of fashion, and the mould of form,
The observed of all observers!'*

erschieden, und seine Liebesgaben pflegte er zu überreichen mit *'words of so sweet breath composed, as made the things more rich'*. —

Wahrlich, er hätte nicht grausamer, nicht mitleidsloser sein können, hätte statt dieses unschuldigen Mädchens die Verworfenste ihres Geschlechts vor ihm gestanden. Wie eine junge Weide schwankt und zittert das zarte Geschöpf im rasenden Sturm seiner Wuth und biegt sich unter dem scharfen Wind seiner tobenden Ausbrüche. — Viele dieser Kränkungen und Beleidigungen konnten die harmlose Jungfrau jedoch nicht verletzen, da ihr reines Gemüth deren schlimme Bedeutung nicht verstand. Aber wer kann den Anblick schildern, welchen das verirrte, halbbetäubte, tief

in's Herz getroffene Lamm darbot: als sie so mutterseelenallein dastand und die Sünden ihres ganzen Geschlechts geduldig über sich verhängen ließ! Nur ein paar kurze Gebete vermag sie für ihn zu murmeln; — und noch kommt ihr kein Gedanke des eigenen Elends und ihrer eigenen Trostlosigkeit: *'O, help him, you sweet heavens!'* *'Heavenly powers, restore him!'* — Erst wenn plötzlich grob angefahren: *'Where's your father?'* bringt diese unerwartete Herausforderung sie wieder zur klaren Besinnung, die ihr in den vorhergegangenen, qualvollen Augenblicken abhanden gekommen war, und sie erinnert sich sofort, daß Polonius zu ebenderselben Zeit das entehrende Amt eines Lauschers versieht. Was kann sie anders thun, als mit bebenden Lippen die Antwort stammeln: *'At home, my lord.'* Soll sie ihren greisen Vater den Beschimpfungen und der zügellosen Heftigkeit von Hamlet's toller Wuth aussetzen? Denn sicherlich würde dieser den alten Mann ebenso unbarmherzig mißhandelt und seinen unbändigen Zorn an ihm gekühlt haben, wenn sie ihm die volle Wahrheit bekannt hätte. Nein! Wie Desdemona bietet auch sie der Unwahrheit die Stirn; und um den eigenen Vater zu schützen, nimmt sie Alles auf sich selber. *'O, who has done this deed?'* *'Nobody; I myself. Farewell. Commend me to my kind lord.'* Wer könnte je daran gedacht haben, Desdemona zu verdammen? Aus Emilia's eigenem Munde vernehmen wir ihr Lob: *'Oh, she was heavenly true.'* Und doch habe ich mit anhören müssen, daß man die Antwort, die Ophelia giebt, als einen Beweis ihrer Schwachheit rügte und ihre „Charakter-schwäche“, wenn auch nicht gerade als die Ursache von Hamlet's Untergang, so doch als von wesentlichem Einfluß auf sein tragisches Ende verurtheilte. Solche sogenannte „Schwäche“ nenne ich „Stärke“, „Tugend“ im höchsten und edelsten Sinne des Worts! Denn sie zeugt von der lautersten Selbstlosigkeit und von edler Selbstaufopferung!

Die „schwache“ Ophelia hat offenbar Angst, die Wahrheit zu sagen, weil sie befürchtete, Hamlet möchte in diesem gräßlichen Zustand von Wahnwitz ihren alten Vater um's Leben bringen. Und dies sollte denn auch nur zu bald schon thatsächlich geschehen und ihren bitteren Leidensgang auf's schmerzlichste vollenden. — Selbst nachdem Hamlet wieder fort ist, vergießt sie weder Thränen, noch hören wir sie ihrem Kummer durch Seufzer Luft machen. Sie hat noch keine Zeit zum Weinen und zum Selbstbedauern. Ihre Seelenpein ist zu groß, um in Thränen Milderung finden zu können; ihr Schmerz ist zu tief, als daß sie ihm laut Ausdruck verleihen könnte. Zunächst denkt sie nur an des Geliebten *'noble mind o'erthrown'*, und *'most sovereign reason, like sweet bells jangled'*. Dann, nachdem sie seine seltenen Tugenden und Vorzüge, seine fürstlich-edlen Eigenschaften alle noch einmal der Reihe nach

ihrer Seele vorgeführt, läßt sie sich wehklagend verlauten: *'All quite, quite down!'* — Und endlich fängt sie an, sich selbst zu bejammern; die Zeit zurückrufend, als sie glaubensselig seine Schwüre hinnahm und liebeberauscht *'suck'd the honey of his music vows'*. Was ist ihr geblieben? — ihr, *'of ladies most deject and wretched'?* — *'O, woe is me! To have seen what I have seen, see what I see!'* Das ist Alles, was sie zu schluchzen vermag, *'still harping on'* Hamlet. —

Gewöhnlich sind die Bühnenanordnungen derart, daß Ophelia mit diesen Worten die Scene verläßt. Wie ungleich ergreifender aber ist Shakespeare's Absicht, sie verweilen zu lassen! Ihr herzloser Vater, welcher von alle dem Jammer, der sich vor seinen Augen zuträgt, nichts weiß und nichts sieht, und der von Anfang bis zu Ende nicht die geringste Ahnung hegt, wie tief gekränkt und verwundet Ophelia ist, fährt noch immer fort, sie als bloßes Werkzeug zu betrachten. Er sagt u. A.:

*'How now, Ophelia!
You need not tell us what Lord Hamlet said;
We heard it all.'*

Er und der König haben nur Augen und Ohren für den Prinzen, während die arme Ophelia, unbeachtet und unvermißt, vom Schicksal in ein uferloses Meer von Kummer und Gram hinweg getrieben wird: in *'a sea of troubles'*. Einmal noch sehen wir sie in der Schauspielszene wieder, wo sie eine Art automatischer Rolle übernommen hat. Geduldig und mit ungetheilte Aufmerksamkeit sitzt sie unter den Zuschauern; all' ihre Blicke angstvoll auf den unglücklichen Geliebten gerichtet, der sie bittet, sein Haupt auf ihrem Schoße ruhen zu lassen. Das Wenige, das hier vorfällt, giebt uns einen treuen Begriff, wie ganz außerordentlich sanft und mild Ophelia ihren grillenhaften Liebhaber zu behandeln pflegte. Doch ohne jedweden Aufschluß über seine Bekümmerniß und Schwermuth, ohne alle Kenntniß des Zusammenhangs seiner Leiden mit der Vergangenheit wird sie, wie die anderen Anwesenden, erschreckt und verscheucht, und Alle halten begreiflicher Weise sein excentrisches Betragen für einen Rückfall seiner krankhaften Ausbrüche. Nunmehr ist aber auch das Bewußtsein ihres persönlichen Elends und ihrer eigenen Verlassenheit völlig in ihr erwacht! Ein gebrochenes Herz, ein zertrümmertes Lebensglück sind mehr als ihr junges, unerfahrenes Gemüth tragen kann. Es kommt ihr jedoch, nach den gemachten Erfahrungen, weder in den Sinn von ihrem Vater Trost zu erbitten, noch läßt ihr Stolz es zu, Mitgefühl anderswo zu suchen. Wenn sie überhaupt Sympathie annimmt, so muß ihr solche unerbeten begegnen.

Unterdessen bereut die Königin, von der Last ihres eigenen Kummers gebeugt und blutenden Herzens, was nicht mehr zu ändern ist,

und fleht zum Himmel um Beistand in dieser großen Qual. *'O Hamlet! thou hast cleft my heart in twain. What shall I do?'* Sie fühlt zwar Mitgefühl für Ophelia, wenn sie dieselbe so bestürzt und „*distract*“ sieht; kann aber inmitten der eigenen zunehmenden Sorgen keine Zeit erübrigen, sich ihrer anzunehmen. Und nicht einmal auf die Nachricht vom Tod ihres Vaters scheint sie das arme Kind vorbereitet zu haben. Es möchte doch immerhin ein Tropfen Trostes für Ophelia in den Worten enthalten gewesen sein, welche Gertrud ihrem Gemahl überbrachte: — *'he weeps for what is done!'* — Höchst wahrscheinlich aber wurde die Hiobspost von Polonius' Ermordung der eigenen Tochter in unzartester Weise und ohne alle Schonung durch die Dienerschaft hinterbracht; wie denn in der Regel gewöhnliche Menschen — in ihrer Sucht unglückliche Neuigkeiten zu verbreiten — keinerlei Rücksicht kennen. Ein Schlag folgt dem andern! Ihr junges Herz tief getroffen — ihr jugendlicher Geist nicht gestählt für die rauhen Stürme des Lebens — in innigster Seelengemeinschaft mit ihm, der ihr Alles war — wird sie, unbewußt, selbst von seinem Gemüthszustande angesteckt, und folgt in unstätigen Gedanken fortan nur noch ihm allein. — Sie bricht, wie er, zusammen: *'Quite, quite down.'* —

Die Gnade der göttlichen Vorsehung ist unverkennbar! Die himmlischen Mächte — *'the sweet heavens'* — zu welchen sie um Hülfe für Hamlet gefleht hatte, sie haben sich erbarmend gegen sie selbst erwiesen! Ihr Gedächtniß fängt an zu schwinden, und sie verliert die Erinnerung an allen vergangenen Jammer. Ihr Geist kehrt zurück in die Zeit ihrer Kindheit, und einfache Volksweisen und Kindersprüche jener Tage treten ihr vor die Seele. Doch in Allem diesem gewahren wir die Zeichen einer dunklen Erinnerung an erduldetes Unrecht und erlittenen Kummer. Zuweilen äußert sie abgebrochene, nicht zusammenhängende Gedanken, die ihren leidenden Zustand erkennen lassen. *'There's tricks i'the world, and hems, and beats her heart; speaks things in doubt, that carry but half sense, would make one think there might be thought, though nothing sure, yet much unhappily.'* — Ihr tieferes Leiden jedoch, ihren Gram und ihre Liebespein vermag sie in Worten nicht auszudrücken. Dem tiefsten Schmerz der Menschenbrust Ausdruck zu geben, erweist sich die Sprache als ohnmächtig. Nur Gott, der Allgegenwärtige, kennt des gebrochenen Herzens geheime Falten. Er allein sieht in die Tiefen dieses zertrümmerten Lebensglücks. — Glücklicherweise hören wir keinerlei rohe Bemerkungen, keine bemitleidenden, kränkenden Worte in Betreff ihres Herzeleids, das sie so still und heilig in ihres Busens Schrein verborgen gehalten.

‘O, this!’ sagt der König, ‘*is the poison of deep grief; it springs all from her father’s death*’. — Laertes klagt:

‘O rose of May!

*O Heavens! is’t possible, a young maid’s wits
Should be as mortal as an old man’s life?’*

Er kommt aber der Wahrheit in Folgendem etwas näher:

*‘Nature is fine in love: and where ’tis fine,
It sends some precious instance of itself
After the thing it loves.’*

Man kann jedoch deutlich genug sehen, er hat weder einen Begriff, noch das geringste Verständniß von der thatsächlichen Ursache ihrer Gemüthszerrüttung. Die Rache, die er an Hamlet nehmen will, gilt nur dem Vater:

*‘ . . . his means of death, his obscure burial, —
No trophy, sword, nor hatchment o’er his bones,
No noble rite, nor formal ostentation, —
Cry to be heard, as ’twere from heaven to earth,
That I must call’t in question.’*

Es ist sein Familienstolz und der Schmerz um seinen todtten Vater, der ihn diese Worte sagen läßt. Dann, am offenen Grab der Schwester, fährt er fort:

‘O, treble woe
*Fall ten times treble on that cursed head,
Whose wicked deed thy most ingenious sense
Deprived thee of!’*

Und selbst Hamlet wird sich nur ganz spät erst bewußt, ‘*when they shall meet at compt*’, welch’ unsäglichen Jammer er dieser gefühlvollen Unschuld bereitet, und welch’ schreiendes Unrecht er diesem harmlosen Gemüthe zugefügt hat. So weit wir sehen können, hat er sie wirklich schon als ein ‘*trivial fond record*’ bei Seite gesetzt. Er scheint jetzt so ganz und gar nur mit sich selbst und mit seinem persönlichen Leiden befaßt zu sein, daß ihm keine Zeit mehr bleibt, des lieblichen Mädchens zu gedenken, dem er mit Leidenschaft im Herzen, im ‘*fire of love*’, so unermüdlich zu folgen pflegte, und über die er es vermocht hatte, daß sie seinen zuckersüßen Schwüren blinden Glauben schenkte. — Wie ein werthloses Kleid streift er sie ab. Ohne jedwedes Bedenken, ohne eine Silbe der Erklärung. Hoffen wir, daß ihr unerwarteter Tod ihn endlich zur Besinnung bringe, und daß angesichts ihres Grabes das Gewissen in ihm laut werde!

Aber selbst dann vernehmen wir nichts weiter als seine, den Laertes an Ueberschwänglichkeit überbietenden Versprechungen und Betheuerungen: was Allemögliche er für die Geliebte zu thun im Stande gewesen und dergleichen mehr. Sie aber hat der Todesengel bereits geküßt. — Wahrlich, da ist wenig von einer Liebe zu sehen, die es jemals werth gewesen, ihr ein solch' süßes Leben zum Opfer zu bringen.

Sie denken vielleicht, liebe Freundin, daß mein Mitleid und meine Sympathien für Ophelia mich zu wenig für Hamlet fühlen lassen. Dem ist aber wirklich nicht so. Hamlet's Handlungen können unmöglich nach normalen Verhältnissen beurtheilt werden. Er ist in das Netz eines grausamen Schicksals verwickelt, aus welchem sich zu befreien sein Temperament ihm im Wege steht, und wozu er überhaupt von Natur zu schwach ist. In der Energielosigkeit seines Charakters, die ihn seine beste Zeit in Worten vergeuden läßt, und die ihn von jeder thatkräftigen Handlung abhält, zieht er, unbewußt, Ophelia mit sich fort in's Elend. Beide sind das Opfer ein und desselben unerbittlichen Fatums. — Ich wüßte vieles zu sagen zur Erklärung des Charakters und zur Entschuldigung der Mängel eines Mannes, dem das Geschick eine Lebensaufgabe gestellt hatte, der er seiner ganzen Organisation nach nicht gewachsen war.

Sie werden aber bemerken, ich berühre seinen Charakter nur insofern, als derselbe auf Ophelia Einfluß übt; und ich erwähne nur vorübergehend, was Hamlet ihrem jungen Herzen gewesen und was er ihr geliebt ist. — Ehe die tragische Geschichte ihren Anfang nimmt, hat er ihr in allen Ehren seinen Liebesantrag gemacht: *'in honourable fashion'*. Sodann erfahren wir von ihr, daß er sie mit einem höchst seltsamen Besuche, wobei er kein Wort verlauten läßt, in ihrem Privatzimmer überraschte und in größte Bestürzung und Schrecken versetzte. Hiernach begegnen uns Beide zum ersten Male zusammen, und er verfährt bei dieser Gelegenheit mit ihr, wie nur ein Tollhäsler mit einem jungen Mädchen umgehen kann. So unverzeihlich, daß ihn auch seine vorgeschützte Verrücktheit in meinen Augen nicht entschuldigen kann. Dann wieder, während des darauf folgenden Schauspiels, sehen wir von Neuem denselben störrigen Eigensinn, und jetzt läßt er sich sogar Ungezogenheiten in seinem Betragen gegen sie zu Schulden kommen. — Was nun auch immer seine eigenen Sorgen, Leiden und Verlegenheiten gewesen sein mochten, es fällt Einem schwer, eine Entschuldigung für ihn zu finden: eine vornehme, junge Dame, deren Herz er bereits gewonnen hatte, in solch' grausamer Weise behandelt zu haben. Seiner Mutter gegenüber, die er doch für so pflichtvergessen und strafbar hält, zeigt er sich sogar zärtlicher und rücksichtsvoller als gegen diese un-

schuldige Jungfrau, die er mit seinen Liebesbetheuerungen wahrhaft zu bestürmen pflegte: *whom he has „importuned with love“, and „given countenance to his speech with almost all the holy vows of heaven“.*

Deshalb bin ich der Meinung, daß Hamlet's Charakter in seinen Beziehungen zu Ophelia keineswegs in vortheilhaftem Lichte erscheint. Ich vergesse durchaus nicht, was er an ihrem Grabe betheuert:

*‘I loved Ophelia; forty thousand brothers
Could not, with all their quantity of love,
Make up my sum!’*

Wenn ich aber seine Handlungen gegen seine Worte abwäge, so bleiben jene ganz bedeutend zurück. Selbst sein Brief an Ophelia, welchen Polonius dem König und der Königin vorliest, konnte mir nie recht gefallen. Es ist nicht der echte Klang, nicht der wahrhaftige Ton des aufrichtigen Liebhabers, den wir da hören. Seine Gedanken kommen aus dem Kopf, nicht vom Herzen. Sein Liebesbrief ist eine Reihe schwülstiger Phrasen, welche die Mahnungen des Laertes fast gerechtfertigt erscheinen lassen: wo dieser die Schwester vor dem *‘trifling of Hamlet's favour’* warnt, die ja doch weiter nichts als ein Zeitvertreib, *‘the perfume and supplicance of a minute’* seien. Ich habe immer gefühlt: Hamlet liebt nur in einer träumerischen, phantastischen Weise. Seine Neigung, wenn auch, vielleicht, ebenso tief wie die eines warmen, liebreichen und selbstlosen Gemüthes, entspricht eben seiner mehr geistigen und beschaulichen Natur. Ophelia, ihrerseits vollständig beherrscht von seinem Wesen, übt keinerlei bestimmenden Einfluß auf ihn aus. Und ich bezweifle sehr, ob je ein Weib dies vermocht haben würde. Hätte das Mädchen die Stelle in seinem Herzen eingenommen, die ihr gebührte, wahrlich, er würde nicht fähig gewesen sein, sie als bloß vorübergehende Bekanntschaft, als eine *‘trivial fond record’*, ohne Weiteres abzuschütteln: wie sehr auch immer das vom Geist seines Vaters ihm auferlegte Werk sein Denken und Fühlen absorbirt haben mag. Denn unzertrennlich hätten diese beiden Pflichten, innig in einander verwoben, ein und für alle Mal, seine Seele erfüllen müssen!

Wo wir Ophelia zum letzten Mal wieder sehen, steht sie im Begriff, ihrem todtten Vater kindliche Ehrerbietung und Achtung zu zollen. In ihrem leidenden Zustande will sie, nach echt ländlicher Sitte, sein Grab mit Feldblumen zieren. Ihr Bruder ist ihr zur Seite, und geheimnißvoll bedeutet sie ihm, er werde „Alles“ noch erfahren. — *He should „know of it“.* — *‘I cannot choose but weep, to think they should lay him i'the cold ground.’* Und hier nun, zum ersten Male, sehen wir Laertes wirklich zärtlich gegen die Schwester: — wir hören Ergüsse der Bruderliebe,

die wir ihm kaum zugetraut hatten und welche ihm früher nur höchst selten das Herz bewegten. Leider kann er sie jetzt nur unachtsamen Ohren zuflüstern. *'O rose of May! dear maid, kind sister, sweet Ophelia!'* — Zu spät! Das süße Lächeln, das einst diese liebevollen Worte begrüßt haben würde: — es ist auf immer dahin. Der Bruder ist ihrem Gedächtniß entschwunden, wie er selber sie vergessen hatte im fröhlichen, sonnigen Frankreich; *'treading the primrose path of dalliance'*. Sie lebt nur noch dem einen Gedanken: die Todten bestatten zu wollen: ihren eigenen Liebeskummer — *her dead love* — zu Grabe zu tragen. Ihre sichtbaren Handlungen und äußeren Ceremonien, allerdings durch den unerwarteten Tod ihres alten Vaters veranlaßt, sind im Grunde betrachtet nur die Symptome ihres unbeschreiblich kläglichen Seelenleidens. Die Blumen sogar, die sie eben erst gepflückt, ermangeln der Frische und des duftigen Wohlgeruchs. *'Rosemary for remembrance; pray you, love, remember'*: er sagte, er habe sie niemals beschenkt! *'I loved you not'* — *'rue'*, für Betrübniß. Fenchel und Aglei — ein Maßliebchen, die einzig freundliche Blume. Und auch Stiefmütterchen zum Nachdenken. Auch Veilchen möchte sie wohl gerne geben, hat aber keine. *'They withered all'* mit ihrer todten Liebe.

Ich kann in Worten nicht schildern, wie ich das Eigenthümliche in Ophelia's Benehmen gegen den Bruder in diesem Auftritt zu spielen wagte. Ich war besonders darauf bedacht, sie nicht zu sehr in den Vordergrund treten zu lassen, und befeiligte mich, diese Scene so viel wie möglich als Theil eines großen Ganzen, und im Zusammenhang mit der übrigen Handlung, aufzufassen. — Ich fühlte mich überzeugt, mein genialer Meister, der Dichter-Mime, würde nichts einzuwenden gehabt haben! Denn es war mir nicht nur darum zu thun, den Shakespeare'schen Worten gerecht zu werden, ich bestrebte mich, mittels sympathetischer Interpretation, seine tiefere Absicht zur Geltung zu bringen. Diese zu verstehen und innig mitzufühlen, ist der göttliche Vorzug phantasiebegabter Herzen. —

Blick und Stimme des Laertes scheinen der armen Unglücklichen in trüber, unstäter Erinnerung geblieben zu sein. Sie beschenkt ihn mit Blumen, daß er an der Leichenfeier Theil nehme. Doch wenn sie ihn näher ansieht, taucht plötzlich irgendwie der Gedanke an die *'tricks of the world'* in ihr auf, und eine blasse Vorstellung seiner Warnungen kehrt in ihre umnachtete Seele zurück. Sie fühlt von Neuem die eisige Kälte seiner bitteren Kränkungen und das Elend, das so bald schon darauf gefolgt war. Dies Alles reimt sie sich zusammen mit ihrem *'half-sense'*, und betrachtet Laertes als den Urheber ihres ganzen Miß-

geschicks. Sie behandelt ihn mit Argwohn und zeigt sogar unverkennbaren Abscheu. Sobald er sich ihr nähern will, bebt sie zornigen Blickes mit drohender Geberde zurück. —

Auf der Bühne pflegte ich dies Alles mit entsprechenden Pausen und angemessenen Unterbrechungen wiederzugeben. Hauptsächlich durch Mienenspiel und etwas Mimik, und indem ich mich so recht in das Unstäte und Krankhafte ihres Zustandes hineinlebte.

Ihr Verstand war dahin. Und auch ihre edle Seele war zu *'such stuff as dreams are made of'* geworden. Die schöne Gestalt, zwar noch immer einer jungen Rose nicht unähnlich, glich einem Schmuckkästlein, aus dem der Edelstein verloren ging. Da war keine Spur von der anspruchslosen, sittsamen, vornehmen Ophelia zurückgeblieben. Die bescheidene Gelassenheit, der musterhafte Gleichmuth, welche ihrem Wesen einen besondern unwiderstehlichen Reiz zu verleihen pflegten, waren nervöser Unruhe und launenhaftem Eigensinn gewichen. — Sie drängt sich in die Nähe der Königin, wohin sie sonst nur zu kommen wagte, wenn sie befohlen war. Ihr lautes Geschrei, ihren eigenen Willen zu haben, mit all ihrem Winken und Nicken und sonstigen Geberden, *'strewing dangerous conjectures in ill-breeding minds'*: Alles dieses verkündet mit schrecklicher Gewißheit die traurige Umwandlung, die in ihr stattgefunden hat. Und daß auch ihre Vernunft in grelle, unauflösliche Dissonanz gerathen ist: *'like sweet bells jangled, out of tune and harsh'*. —

Armes Dornröschen! Wer kann sich der Seufzer erwehren, wenn die vom eigenen Kummer zerknirschte Königin in rührender Erzählung das verfrühte Ende der zierlichen, vom unzeitigen Frost geknickten Knospe schildert?

Wessen Augen bleiben thränenleer beim Loose dieser holden Jungfrau, die der kalte Sturmwind des Schicksals wie eine Blume des Lenzes hinweg jagt, noch ehe des Lebens Sonne sie begrüßte?

Sie singt ihre eigene Seelenmesse, und trennt sich nicht von den unschuldigen Gespielen ihrer glücklichen Tage — den lieblichen Blumen und Kräutern — bis in den Tod. Wie jener Schwan der Fabel, ihren Todtengesang auf den Lippen, schwebt sie unbewußt zwischen den Wasserlilien einher: — bis der gütige Strom sie sanft zur ewigen Ruhe bettet: — *'to that blessed last of deaths, where death is dead'*.

Liebe Freundin! Was ich hier niedergeschrieben, sind anspruchslose Notizen. Ich habe meiner Feder zwar fleißig zu thun gegeben, fühle aber, als ob ich Nichts gesagt hätte. Bitte, *'piece out my imperfections with your thoughts'*.
